

Protokoll Winter School 2014

MONTAG, 10. NOVEMBER 2014	PODIUMSDISKUSSION WINTER SCHOOL
DIENSTAG, 11. NOVEMBER 2014	VORTRAG VON DR. LOUISE CORTI ZUM THEMA „REUSING AND SHARING QUALITATIVE DATA: OPPORTUNITIES AND CHALLENGES“
MITTWOCH, 12. NOVEMBER 2014	DR. SINA-MAREEN KÖHLER ZUM THEMA „LÄNGSSCHNITTSTUDIEN. METHODISCHE UND METHODOLOGISCHE PERSPEKTIVEN UND NOTWENDIGKEITEN“
MITTWOCH, 12. NOVEMBER 2014	KAMINGESPRÄCH WINTER SCHOOL
DONNERSTAG, 13. NOVEMBER 2014	PROF. DR. JEANETTE BÖHME ZUM THEMA „THEORIEBEZÜGE IM PROZESS QUALITATIVER FORSCHUNG“

Montag, 10. November 2014

Podiumsdiskussion Winter School des Methodenzentrums Qualitative Bildungsforschung, Universität Duisburg-Essen, 10. November 2014

Den fachlichen Einstieg in die Winter School bildet eine von Fabian Kessl und Anja Tervooren moderierte Podiumsdiskussion zum Thema „Qualitative Bildungsforschung: Innovative Ansätze, neue Entwicklungen und methodologische Perspektiven“.

Beteiligte waren: Beteiligt sind:

- Merle Hummrich (Flensburg)
- Helga Kelle (Bielefeld)
- Ingrid Miethe (Gießen)
- Carsten Ullrich (Duisburg-Essen)

I:

Einen ersten Themenschwerpunkt bildet die Frage, was qualitative Bildungsforschung auszeichnet.

Merle Hummrich äußert hierzu, dass eindeutige disziplinäre Verortungen schwierig seien. Aus ihrer Sicht sei „Qualitative Bildungsforschung“ zu verstehen als Forschung mit qualitativen Methoden der Sozialforschung zu den Gegenständen Sozialisation, Bildung und Erziehung. Weiterhin verwies sie auf die verschiedenen verwendeten Begriffe und damit verbundene Operationalisierungen wie Kompetenz oder Bildung als an Institutionen gebundene Phänomene. Aus der Bildungsphilosophie stelle sich demgegenüber eher die Frage nach der grundsätzlichen Erforschbarkeit von Bildung. Als tragfähiges Konzept schlug sie den Ansatz von Koller vor, der Bildungsprozesse an alltagstypischen Krisenerfahrungen festmacht. Dies sei grundsätzlich anschlussfähig an Oevermanns Konzept des Individuationsprozesses. Bildung als Transformation ergebe sich folglich aus der Spannung von Routine und Krise sowie der aktiven Bearbeitung einer Krise, aus der das Subjekt verändert hervorgehe. Aus dieser Perspektive könne man auf die Praxis in Bildungsinstitutionen, in Milieus oder Biographien blicken.

Auch **Ingrid Miethe** vertritt eine Position, wonach das Spezifische von Bildungsforschung sei, dass qualitative Forschung sich mit erziehungswissenschaftlichen Gegenständen wie Bildung, Erziehung, Sozialisation und Organisationen beschäftigt. Ihr Interesse gelte dabei sozialen Problemen der Gegenwart. In dieser sozialwissenschaftlichen Tradition sei die Frage, was genau ein erziehungswissenschaftlicher Gegenstand sei, empirisch zu klären, wobei immer eine normative Setzung stattfinde. In der bildungsphilosophischen Begründung von Bildung dagegen sei der Bildungsbegriff ganz spezifisch zu fassen, hoch aufgeladen und kaum empirisch zu operationalisieren. Für Forscher_innen aus benachbarten Disziplinen wie der Soziologie oder der Politikwissenschaft könne das irritierend sein.

Diskutiert wurde anschließend,

- ob der Bildungsbegriff nur rekonstruierbar sei oder inwiefern er vorab geklärt werden müsse, und sei es als Heuristik,
- wie im internationalen Diskurs damit umzugehen sei, dass es den Bildungsbegriff in anderen Ländern so nicht gibt und dass es oft sinnvoll sei, die Begriffe unübersetzt stehen zu lassen,
- wie die disziplinären Unterscheidungen zu verstehen seien, wie man von einer bildungsphilosophischen Begründung von Bildung bestimmte Forschungsmethoden ableite .

II:

Einen zweiten Schwerpunkt bildet die Diskussion um neue Entwicklungen in methodologischer Perspektive.

Hier erläuterte **Carsten Ullrich** in einem Überblick, dass die qualitativen Methoden sich in den Sozialwissenschaften absolut etabliert hätten. Es sei eine zum Teil rasante Methodenentwicklung zu beobachten, insbesondere im Bereich der Bild- und Videoanalyse. Zudem hätten sich bestimmte methodologische Stränge als „Quasi-Schulen“ etabliert. Relativ konstant seien disziplinäre Fachgrenzen und Sprachgrenzen. Auf anderer Ebene sei teilweise eine gewisse Unübersichtlichkeit und unklare Grenzziehung bis hin zu der Haltung eines „anything goes“ zu beobachten. Diese zeichne sich einerseits dadurch aus, dass sie undogmatisch gegenüber bestimmten methodologischen Schulen sei, andererseits aber auch die Gefahr einer gewissen Beliebigkeit unter Vernachlässigung konsistenter methodologischer Argumentation berge.

In diesem Zusammenhang bringt **Helga Kelle** vor dem Hintergrund ihrer Tätigkeit im DFG-Fachkollegium den interessanten Hinweis, dass gegenwärtig und hinsichtlich der Entwicklung zu vermehrter Einreichung qualitativ ausgerichteter Anträge von Vertreter_innen quantitativer Forschung verstärkt nach Standards und Gütekriterien qualitativer Forschung gefragt würde.

Helga Kelle verweist weiter auf Entwicklungen in der Kindheitsforschung. Aktuell sei das Paradigma der Prävention dominant und führe in Bildungs- und Erziehungsorganisationen zu spezifischen Praktiken verschiedener Akteur_innen. Insbesondere entstünden dabei eine Reihe von Dokumenten, die die Entwicklung von pädagogischen Prozessen dokumentieren und für Forschung einen anderen Zugriff auf Bildung eröffnen.

III:

In einem dritten Themenkomplex geht es um forschungsethische Dimensionen qualitativer Forschung.

Hier macht **Ingrid Miethe** deutlich, dass dies in Deutschland bisher wenig thematisiert werde und verweist auf die amerikanische Praxis, in der jedes Forschungsprojekt von einer Ethikkommission, die sich an sog. „Ethical Boards“ orientiert, genehmigt werden müsse. Ein Problem sei, dass hier die Logik der Medizin und der quantitativen Forschung auf Bereiche qualitativer Forschung übertragen werde, was etwa hinsichtlich Anonymität schwierig sei. Einerseits würde dadurch der Forschung bisweilen bürokratische und inhaltlich kaum begründbare Hürden auferlegt, die die Forschung erschweren, manchmal gar verhindern.

Andererseits sei aber (das wurde auch in der Diskussion zum Ausdruck gebracht) zuzugestehen, dass dadurch überhaupt für das Thema sensibilisiert werde. Es sei damit zu rechnen, dass diese

Entwicklung auch nach Europa bzw. Deutschland komme; die DGfE wird ein „Ethical Board“ einrichten.

Dienstag, 11. November 2014

Vortrag von Louise Corti zum Thema „Reusing and Sharing Qualitative Data: Opportunities and Challenges.“

Louise Corti von der *University of Essex* verfügt über langjährige Erfahrung mit der Aufbereitung und Archivierung sozialwissenschaftlicher Forschungsdaten im Zusammenhang der renommierten englischen Datenarchive *Qualidata* und *UK Data Service*. Darauf verweist sie im Vorwort zu ihrem Vortrag über *Strategien der Archivierung und Sekundäranalyse bei qualitativen Daten*, in dem sie sich selbst als „Fisherman for data“ vorstellt. Diese Selbstbeschreibung im Bezug auf ihre Erfahrungen ihrer Tätigkeiten in einem Datenarchiv, das seit über 50 Jahren verschiedenste sozialwissenschaftliche Daten aufbereitet, archiviert, dokumentiert und für Sekundäranalysen verfügbar macht, ist als sehr bescheidene zu werten.

Im ersten Teil ihres Vortrags stellt Louise Corti aus einer methodologischen Perspektive, die eine stark gegenstandsbezogene Datenanwendung nahelege, einerseits den institutionellen Zusammenhang von *UK Data Service* im Bezug auf inhaltliche und methodische Schwerpunkte, Finanzierung und Organisation, die zugrundeliegende Sicherheitsarchitektur sowie seine wissenschaftliche Vernetzung dar und verortete die Arbeit der Institution vor dem Hintergrund jüngerer Entwicklungen im Wissenschaftssystem Großbritanniens. Dabei wird deutlich, dass die Archivierung und Veröffentlichung von Forschungsdaten, anders als aktuell noch im deutschsprachigen Raum, im Kontext der englischen Forschungsförderung seit längerem politisch forcierter und durchgesetzt werde. Institutionen wie *UK Data Service* sind als Teil dieser Bewegung zu verstehen, die eine stärkere Transparenz und Qualitätssicherung in Forschungszusammenhängen, wie auch Effizienzsteigerungen durch Re-Analysen im Feld zum Ziel hat.

Über die Archivierung qualitativer Forschungsdaten spricht Louise Corti im zweiten Teil ihres Vortrags. Sie stellt dabei einerseits den Prozess der Entwicklung des Archivs vor und sprach andererseits praktische Herausforderungen bei der Aufbereitung, Dokumentation und Archivierung von Daten aus qualitativen Forschungszusammenhängen an. *UK Data Service* (ehemals *Qualidata*) verfügt aktuell über 370 Datensätze aus unterschiedlichen sozialwissenschaftlichen Forschungszusammenhängen, die in erster Linie über gezielte Ansprachen von Forschenden zusammengetragen wurden. Als relevante Aspekte bei der Archivierung nennt Louise Corti vor allem Festlegungen in den Bereichen der unterstützten Datenformate, der Erstellung von Überblicksinformationen und Dokumentationen des Prozesses der Datenerhebung, Auswertung und Publikation im Entstehungszusammenhang sowie bei der Anonymisierung. Als besondere

Herausforderungen markiert sie Fragen der nachträglichen Sammlung relevanter Informationen sowie forschungsethische Probleme. Diesbezüglich diskutiert die Referentin ausführlich das Spannungsfeld zwischen der Vertraulichkeit von Forschungsdaten einerseits und dem wissenschaftlichen Interesse an einer weiteren Nutzung andererseits. Dabei vertitt sie die Position, dass bestehende forschungsethische Fragen auf den Ebenen der Qualität von Anonymisierung und Sicherung der Daten sowie der Kontrolle möglicher Nutzungszusammenhänge weitgehend gelöst werden könnten. Mit Blick auf die Frage der sekundäranalytischen Nutzung qualitativer Forschungsdaten präsentiert Louise Corti aus dem Zusammenhang von UK Data Service eher ernüchternde Zahlen einer im Vergleich zu quantitativen Daten aus Bevölkerungsumfragen oder repräsentativen Studien nur marginalen Nutzungsintensität, die sich vor allem auf die akademische Lehre sowie die Methodenentwicklung, aber nur selten auf Sekundäranalysen oder vergleichende Forschungsvorhaben bezieht.

Für den Kontext des Methodenzentrums Qualitative Bildungsforschung sowie für die Teilnehmenden der Winter School eröffnet der Vortrag von Louise Corti wertvolle Einsichten in das bislang umfassendste Projekt der Archivierung qualitativer Forschungsdaten sowie in aktuelle Entwicklungen und Herausforderungen in diesem Feld.

Mittwoch, 12. November 2014

Vortrag von Sina-Mareen Köhler zum Thema „Qualitative Längsschnittstudien. Methodische und methodologische Perspektiven und Notwendigkeiten“

Zu Beginn weist **Sina Köhler** auf drei Forschungslinien in der qualitativen Forschung hin, die mit Längsschnitten arbeiten: erstens Quer- und Längsschnittdesigns, zweitens Panel-, und Kohortendesigns und drittens ethnographiebasierte Designs, bei denen durch den wiederholten Gang ins Feld auch eine Längsschnittdimension eingezogen werde und die international als Vorläufer von Längsschnittstudien gesehen werden könnten. Als sich zu Beginn der 1980er Jahre eine Krise der Integration in den Arbeitsmarkt vollzieht, entwickelt sich ein verstärktes Interesse an Längsschnitten im Kontext der deutschsprachigen Forschung, das seitdem anhält. In vier Bereichen werden Längsschnittstudien durchgeführt: a) Längsschnitte mit großen Zeitintervallen zur Arbeitsmarktintegration und Berufslaufbahn, b) Längsschnitte zum Lebenslangen Lernen und Bildungsbiografien von Erwachsenen, c) Längsschnitte zu Lebenswelten und Übergängen im Kindes-, Jugend- und jungen Erwachsenenalter und d) Kontext- und Organisationsentwicklung. Bezogen auf diese thematischen Linien zeigt Köhler drei Traditionen der Auswertung auf: eine parallele Auswertung und Triangulation, von der sie eine explizit themen- und/ oder ereignisbezogene Auswertung sowie eine rekonstruktive Auswertung abgrenzt.

Im zweiten Teil wendet sich die Vortragende dann dem Bereich der rekonstruktiven Längsschnittstudien zu und diskutiert diese am Beispiel von drei Forschungsprojekten „Peergroups und schulische Selektion – Interdependenzen und Bearbeitungsformen“ (2005-2011), „Wohin nach der Schule? – Ein qualitativer Längsschnitt zu Jugendlichen mit unterschiedlichen Schulerfahrungen und -laufbahnen“ (2011-13) und „Heterogene Bildungsbiografien und Berufsorientierungsprozesse von Jugendlichen am Berufskolleg“ (2014-15), an denen sie beteiligt war bzw. welche sie selbst durchgeführte. Diese arbeiten mit heuristischen Annahmen zu Konzepten von Identität und Sozialisation, bei denen eine gewisse Stabilität von Weltanschauungen zugrunde gelegt wird. Die methodische Anlage der Studien besteht aus narrativ-biographischen Interviews, die zu aufeinanderfolgenden Zeitpunkten durchgeführt und mit der Dokumentarischen Methode ausgewertet werden, um die unterschiedlichen Orientierungsrahmen herauszuarbeiten. Dabei wird erst der Querschnitt der Interviews und im zweiten Schritt der Längsschnitt ausgewertet.

Im Folgenden präsentiert Köhler zwei Beispiele, in denen einmal eine Kontinuität (Aylin Demir, Interviews in 5. und 11. Klasse) und einmal eine Diskontinuität in den Orientierungen (Nesli Altun, 2009-2011) herausgearbeitet wird. Untersucht werden sowohl aktuelle Ereignisse als auch Ereignisse, die biographisch relevant gemacht werden. Sie fragt im Folgenden nach dem Spezifischen der Längsschnittphänomene. Sie nennt Wissenszuwächse bezogen auf relevante Ereignisse in der Sozialisation, Bedeutungsverschiebungen und Kontinuitäten, die Veränderung habitueller Orientierungen, die Entwicklung der Kontexte des Selbst sowie die temporalen Strukturierungsanforderungen über die Lebensspanne.

In einem weiteren Schritt diskutiert sie als Anschlussmöglichkeit die Dimension „Zeit“ und skizziert eine methodologische Grundlegung über die Konzepte von Zeitverlauf und Zeitbewusstsein nach Husserl, die Selbstkonstruktion und temporale Matrix nach Dilthey, parallel-konfligierend verlaufende Zeitkontakte sowie die Verbindung von Zeit und sozialen Ungleichheitsverhältnissen, wie sie Bourdieu andeutet.

Abschließend geht Sina Köhler auf die Herausforderungen der Forschungspraxis bezogen auf Längsschnittstudien ein. Forschungsethische Reflexionen seien besonders bei wiederholten Erhebungen zu beachten. Heuristische Vorannahmen und Wandlungskonzepte, die in den Forschungsprozess einfließen, müssten sorgfältig reflektiert werden, das Erhebungsverfahren stets zuvor getestet werden. Man solle bedenken, dass das Datenvolumen insgesamt erhöht sei und die Erhebungen gestaffelt und von den Auswertungen getrennt werden sollten. Dabei gelte es im Vorhinein zu bedenken, dass das Feld gepflegt werde solle und sich immer eine Mortalität im Feld ergebe und Teilnehmende nicht mehr zur Verfügung stehen. Insgesamt sind Langzeitstudien kostenintensiv und verlangen nach einer Kontinuität bei den Durchführenden. Gefordert ist auch

durch die zusätzliche Kontrastdimension des Zeitlichen eine komplexe und abstrakte Ergebnisdarstellung.

In der Diskussion wird herausgearbeitet, dass die Frageimpulse nahezu identisch und auf die letzten Jahre fokussiert sein müssen. Es können aber ähnliche Ereignisse beschrieben werden, bei denen dann gezeigt wird, dass sich die Sichtweise auf Lebensereignisse geändert hat. Ausgewertet wird nicht nach Themen, sondern Orientierungsrahmen werden rekonstruiert. Angemerkt wurde, dass Ethnographie kein Vorläufer von Längsschnitten sei, weil sich der Gegenstand erst durch die wiederholte Auseinandersetzung mit dem Feld konstituiert.

Mittwoch, 12. November 2014

Protokoll des Kamingesprächs, Winter School „Qualitative Bildungsforschung“

Beteiligt waren:

- Martin Heinrich (Bielefeld)
- Wolfgang Meseth (Marburg)
- Jeanette Böhme (Duisburg-Essen)

Ein historischer Moment in A.01.04, dem Raum des Methodenzentrums Qualitative Bildungsforschung, war am dritten Tag der Winter School zu erleben: Es ist wohl das erste „Kamingespräch“ in den Weststadttürmen am Berliner Platz, der vorübergehenden Heimat der Fakultät für Bildungswissenschaften, einige Minuten vom eigentlichen Essener Campus entfernt. Vor der digitalen Präsentation einer Feuerstelle und von realen Teelichtern beleuchtet, saßen die beiden Diskutanten, **Martin Heinrich** und **Wolfgang Meseth**, ausgestattet mit für ein Kamingespräch wohl angemessenen Getränken und stellten sich der Diskussion mit **Jeanette Böhme** als Vertreterin des Methodenzentrum Qualitative Bildungsforschung (MzQB). Thema des Kamingesprächs war: „Qualitative Bildungsforschung zwischen Zweckorientierung und Wertefreiheit“.

In der ersten Gesprächsrunde nähern sich die Diskutanten dem aufgegebenen Thema disziplin historisch. Inlosem und assoziativen Bezug auf Kaldeweys jüngste wissenschaftshistorische Analyse zu „Wahrheit und Nützlichkeit“ (transcript 2013) erinnert Meseth an die unterschiedlichen erziehungswissenschaftlichen Denktraditionen, die zumeist als geisteswissenschaftlich und sozialwissenschaftlich resp. empirisch bezeichnet würden. Diese Unterscheidung diene immer wieder einer Grenzziehung zwischen normativen und nicht-normativen Wissenschaftskonzepten. Doch gerade hier liege doch ein Missverständnis, so Heinrich an Meseths Darstellung anschließend. Das zeige die „Hypostasierung“ einer Nicht-Normativität in der schulischen Effektivitätsforschung. Zu klären sei daher, ob Erziehungswissenschaft als Handlungswissenschaft oder nur als reflexive Instanz verstanden werde. Es sei aber seines Erachtens kein Zufall, dass Kaldewey in seiner

disziplinhistorischen Rekonstruktion von „Wahrheit *und* Nützlichkeit“ und nicht von „Wahrheit *oder* Nützlichkeit“ spreche: Die unterstellte klare Grenzlinie sei gar nicht so deutlich zu ziehen, wie immer wieder angenommen. Allerdings werde gerade in jüngeren Forschungsaktivitäten, wie der schulischen Effektivitätsforschung, die Frage der Handlungsanforderung nur an die pädagogische Praxis, und nicht, wie notwendig, auch an die Wissenschaft gestellt. Martin Heinrich nahm hierzu die Position ein, dass die Erziehungswissenschaft eine „kritisch-konstruktive Perspektive“ einzunehmen habe, die jenseits einer reinen Negation, wie sie mit Adorno denkbar sei, auszustalten sei.

Vor dem Hintergrund dieser Eingangsvergewisserung widmen sich die Diskutanten in der zweiten Gesprächsrunde noch einmal genauer der jüngeren Auseinandersetzungen um eine so genannte *empirische Bildungsforschung*, die faktisch vor allem eine pädagogisch-psychologische Lehr-Lernforschung meine, und demgegenüber einer qualitativen Bildungsforschung, wie sie auch das neue Methodenzentrum an der Duisburg-Essener Fakultät, und die Winter School programmatisch im Titel trügen. Meseth und Heinrich diskutieren dazu die Frage der Bestimmung des Spezifischen einer erziehungswissenschaftlichen Forschung. Während Wolfgang Meseth hierbei auf das fehlende Herausarbeiten dieser Spezifität mit Blick auf die Nutzung sozialwissenschaftlicher Methoden in der Bildungsforschung hinweist, die eben gerade nicht als spezifisch erziehungswissenschaftliche Methoden ausgewiesen werden könnten, sah Martin Heinrich in der forscherischen Fokussierung auf den „subjektiven Sinn“ ein Charakteristikum einer qualitativen Bildungsforschung als pädagogischer Forschung. Daher sei ein solcher Fokus auch von dem soziologischen Interesse auf den „sozialen Sinn“ zu differenzieren, der z.B. im Mittelpunkt des Interesses der Dokumentarischen Methode stehe. Insgesamt problematisiert Heinrich eine wachsende Methodisierungstendenz, mit der es zu einer „methodischen Abtötung“ komme, die die Irritation verhindere und das „Bauchgefühl“ blockiere. Heinrich spitzt diese Einschätzung noch dahingehend zu, als dass er fragt, ob man nicht Pädagoge sein müsse, um erziehungswissenschaftliche resp. pädagogische Forschung betreiben zu können. Ob man wirklich ein „pädagogisches Herz“ benötige, fragte Meseth in der Reaktion auf diese Behauptung, wohl in rhetorischer Form, nach. In den Blick zu nehmen sei aber der bekannte Konnex zwischen Handwerk und Beziehung, so Meseth weiter, also die Frage der „Kunstlehre“.

Die dritte Gesprächsrunde, in der die Frage der Konsequenzen aus dem Gesagten für die Qualitative Bildungsforschung im Zentrum steht, leitet Jeanette Böhme mit einer Frage an Martin Heinrich in seiner Funktion als neuer Leiter des Bielefelder Oberstufenkollegs, der Oberstufen-Struktur an der Bielefelder Laborschule, ein. Heinrich verdeutlicht das anspruchsvolle Modell der dort institutionalisierten Praxisforschung als „Lehrer_innenforschung“, die die Akteur_innen nicht zum Objekt machen solle. Dieses, seines Erachtens weiterhin sehr sinnvolle, Modell stehe aber durchaus auch unter Legitimations- und strukturellem Druck, weil die Frage, wozu ein solches Modell in der und für die alltägliche Schulpraxis nützlich sei, in jüngerer Zeit deutlicher gestellt werde als dies

früher der Fall gewesen sei. Aber auch die Strukturbedingungen für die Lehrer_innen seien nicht mehr dieselben, wie zu Zeiten der Gründung des Oberstufenkollegs. Gegen den reinen Effizienzgedanken sei dennoch weiterhin der Aufklärungsgedanke zu betonen. Wolfgang Meseth ordnet diese Selbstpositionierung des neuen Oberstufenkolleg-Leiters als Anspruch einer „Lebensweltorientierung“ ein. Damit sei eine Position eingenommen, die für die Qualitative Bildungsforschung zur Konsequenz habe, die Frage der Kasuistik zu bearbeiten, d.h. eine notwendige forschерische Ankopplung an die Dignität der Lebenswelt zu vollziehen. Dieses aufnehmend, betont Heinrich, dass für ihn auch nicht nur die Materialisierung von Forschungsergebnissen von Bedeutung sei – z.B. in Form von Publikationen –, sondern die Ausbildung eines „forschischen Habitus“; und zwar dadurch, dass Forscher_innen als solche tätig sind. Genau diese Habitualisierung sei für Pädagog_innen entscheidend. Zugleich stelle sich dieser Anspruch aber heute vor dem Hintergrund einer veränderten Legitimation der Universitäten, die gesellschaftlich eher als zunehmend irrelevant betrachtet würden, in anderer Weise als noch vor einigen Jahrzehnten. Diesen Punkt reflektierend fragt Meseth, ob es immer um eine direkte Aufnahme des gegenwärtig angebotenen erziehungswissenschaftlichen Wissens gehen könne und müsse oder ob nicht in manchen Fällen ein solches Wissensangebot bestehe und dieses auch relevant, aber die Zeit für dessen Rezeption eben noch nicht reif sei.

Nachdem die Teelichter schon ein ganzes Stück heruntergebrannt sind, und die Gläser der Diskutanten auch fast leer, schließt Jeanette Böhme, mit einem Dank an alle Anwesenden und insbesondere an die beiden Diskutanten, Martin Heinrich und Wolfgang Meseth, das wohl erste Kamingespräch in der Geschichte der Fakultät für Bildungswissenschaften.

Donnerstag, 13.11.2014

Vortrag von Jeanette Böhme zum Thema „Theoriebezüge im Prozess qualitativer Forschung“

Jeanette Böhmes Vortrag fokussiert die Stellen im qualitativen Forschungsprozess, an denen es notwendigerweise zu einer Reflexion des jeweiligen theoretischen Bezugsrahmens kommen sollte. Die Ausführungen beziehen sich dabei in erster Linie auf qualitativ-rekonstruktiv vorgehende Forschungsvorhaben.

Ausgehend von der Beobachtung, dass die noch in den 90er Jahren streng voneinander abgegrenzten qualitativen Methodenschulen aktuell fast verschwunden seien, betont Böhme die Relevanz grundlagentheoretischer Begründungszusammenhänge für forschungs-praktische Problemstellungen. Böhme zufolge sei der methodologische Bezugsrahmen ein geeigneter Vermittler zwischen der Theorie als dem System von Aussagen über Wirklichkeit und der Methode als dem Verfahren der Sinnerschließung. Ihre Argumentation stützt sie durch eine Analyse der Debatten, die das Aufkommen und Verschwinden der Methodenschulen begleiteten. Neben dem vor allem der

Abgrenzung untereinander dienendem Ideologiediskurs und dem mikropolitisch aufgeladenen Konkurrenzdiskurs, beschreibt Böhme den nicht aus den Schulen heraus entstandenen Triangulationsdiskurs. Letztgenannter sei aus der Befürchtung heraus entstanden, dass geschlossene Theoriesysteme eine Gefahr für die Generierung neuer Erkenntnisse darstellen würden. Anhand einer Kontrastierung der Dokumentarischen Methode mit der Objektiven Hermeneutik macht Böhme deutlich, welches eklektizistische Potential im Triangulationsdiskurs begründet liege.

Böhme warnt eindringlich vor der Gefahr eines „naiven Induktionismus“, der aus dem Anspruch heraus „die Sprache des Falls zum Sprechen zu bringen“, entstehen könne. Daran anschließend listet sie feinschrittig auf, welche Anlässe zur Theoriebildung, zu welchen Zeitpunkten im Forschungsprozess bestünden. Da wäre die fallnahe Theoretisierung als erster Anlass der Theoriebildung, zum Zweiten die Theorien mittlerer Reichweite, die auch schon zur relativen Modifikation einer Grundlagentheorie führen können und als Drittes die begründete Modifikation des methodischen *und* theoretischen Bezugsrahmens mit Bezug auf die jeweiligen forschungspraktischen Probleme.

Aus dieser Darstellung heraus appelliert Böhme für die Bedeutung der Heuristik im Forschungsprozess sowie für eine reflexive Generalisierung von qualitativen Forschungsergebnissen und eine daran anschließende empirisch fundierte Theoriebildung.

Die Diskussion im Anschluss an die oben beschriebenen Ausführungen wirft die Frage auf wie mit möglicherweise auftretenden Differenzen zwischen generellen Erkenntnisinteresse einerseits und grundlagentheoretischer Verortung andererseits zu verfahren sei. Um diese Frage zu beantworten verweist Böhme auf die von ihr beschriebene Idealtrias aus Theorie, Methode und Methodologie. Wenn der Vermittler Methodologie in einem solchen Fall scheitert, könne eine Lösung des forschungspraktischen Problems sein, die zu Grunde liegenden erkenntnisgenerierenden Verfahren neu zu reflektieren. An dieser Stelle rät Böhme dazu den epistemologischen Paradigmen im Forschungsprozess mehr Aufmerksamkeit zu schenken und diese gegebenenfalls zu diskutieren. Irritationen in der Praxis sollten auf diversen Ebenen ausgehalten werden und könnten sowohl der Reflektion eigener Positionen, als auch der Ausdifferenzierung innerhalb der Methodenschulen dienen.

Als weitere Reaktion auf den Vortrag wird die Befürchtung geäußert, dass die subjektiven Haltungen der Forschenden die Ergebnisse verfälschen könnten. Daraufhin verweist Böhme auf die in den rekonstruktiven Methoden elementar verankerten Reflexionsschritte, die dazu dienen eben jene gefürchteten subjektiven Prozesse zu kontrollieren.